

Tierknochenfunde an. Auch hob der Unterzeichnete im Juni 1962 auf dem Lößacker einer Frankfurter Stiftung nordöstlich von Niedererlenbach, Kreis Friedberg, in ganz ähnlicher Terrainlage (M.Bl. 5718 : 79625/63830) einen Kieselschieferschaber auf (Mus. Frankfurt Inv.Nr.  $\alpha$  20405), der wohl dort entsprechend beim Graben einer Miete an die Oberfläche kam. Gute formale Gegenstücke zu dem Bergen-Enkheimer Faustkeil bilden ein Quarzitkeil aus Trais-Münzenberg, Dühberg (Museum Gießen Inv.Nr. P 2), der 10,6 cm lang ist und 188 Gramm wiegt, und ein Kieselschieferkeil von Gießen, Rödgener Sandgrube (Museum Gießen Inv.Nr. P 3), von 11,2 cm Länge und 209 Gramm Gewicht<sup>5</sup>. Nur entfernte Ähnlichkeit hat ein rauher Kieselschieferkeil aus der Steedener Höhle an der Lahn (Museum Wiesbaden Inv.Nr. 53/73, 20), der bei 9,3 cm Länge ebenfalls eine schnabelförmige Spitze zeigt<sup>6</sup>. Der neue Frankfurter Fund beweist wieder einmal, wie lückenhaft auch bei langen Traditionen der Fundpflege unsere Kenntnis der Materialien sein kann.

Frankfurt am Main.

Ulrich Fischer.

<sup>5</sup> Krüger, Paläolithikum in Oberhessen. Quartär 7–8, 1956, 23 ff. Abb. 5, 1 und 6.

<sup>6</sup> Kutsch u. H.-E. Mandera, Die Steedener Höhlen. Bericht über die Nachuntersuchung usw. Die Funde der Nachuntersuchung. Nassauische Annalen 65, 1954, 38 u. 42 f. Taf. 6 c.

**Zum Ring der Königin Arnegunde.** Nach meisterhafter Forschungsarbeit – man denke ganz besonders an die technischen Erfolge der Untersuchung – haben A. France-Lanord und M. Fleury im letzten Bande dieser Zeitschrift in einem mustergültig sachlichen Aufsatz „Das Grab der Arnegundis in Saint-Denis“ veröffentlicht<sup>1</sup>. Der prächtige Schmuck, die wertvolle Kleidung, die sorgfältig beobachteten Umstände der Bestattung, erst durch mannigfaltige Restaurierungsarbeiten lebendig geworden, sichern dem Grab große Bedeutung zu. Es wird in den kommenden Jahren sicherlich einen Angelpunkt der Merowingerforschung überhaupt bilden, daher sei hier, mehr um der Vollständigkeit willen, eine kleine Korrektur und eine Ergänzung erlaubt.

Die uns wichtigen Teile der Beschreibung des goldenen Siegelringes, um den es hier geht, lauten<sup>2</sup>: „. . . Dieser Ring wurde am Daumen der linken Hand gefunden, womit auch der ungewöhnliche Durchmesser des Reifs eine Erklärung findet (18 : 21 mm). . . Die Siegelplatte hat, einschließlich des sie einfassenden, ziemlich abgenutzten Perlbandes einen Durchmesser von 16,5 mm und ist 1,9 mm dick; ohne Perlrand beträgt der Durchmesser 14,9 mm. In der Mitte der Scheibe sitzt ein Monogramm, um das eine Inschrift ARNEGVNDIS läuft, wobei die Buchstaben G, V, D und S auf dem Kopfe stehen. Alle Buchstaben des Namens, mit Ausnahme des S, können im Monogramm wiedergefunden werden. Die Ausführung des Ringes, der das beträchtliche Gewicht von 14,96 g aufweist, ist eher als solid denn als elegant zu bezeichnen. Er ist sicher lange getragen worden, die Platte ist an den Rändern ziemlich abgewetzt.“ Die Abbildung Taf. 35, 1 der Publikation (im Maßstab von 2 : 1) erscheint hier als Gedächtnisstütze wieder (Abb. 1).

Die Rundschrift der Siegelplatte, ARNEGVNDIS, ist leicht zu entziffern, unklar scheint jedoch das Monogramm in der Mitte des runden Feldes geblieben zu sein. Da sowohl in der Antike als auch später die echten Siegelringe zunächst eher Ge-

<sup>1</sup> Germania 40, 1962, 341 ff.

<sup>2</sup> Ebd. 358.

brauchs- als Schmuckgegenstände waren – dafür spricht mit vielen anderen ähnlichen Beispielen gerade die robuste Machart des ARNEGVNDIS-Ringes<sup>3</sup> – kommt es dem Besitzer in erster Linie auf die Darstellung bzw. Inschrift der Siegelplatte an. Daher müssen auch hier Rundschrift und Monogramm in sinnvollem Zusammenhang zueinander stehen. Wie schon die Verfasser in der Beschreibung des Ringes erwähnt haben, kommen etliche Buchstaben in der gleichen ungelenken Linienführung auch im Monogramm wieder, ein E, ein G sind unschwer zu erkennen. Man beachte hierbei das merkwürdige, halb offene R in der Rundschrift, dessen diagonale Hasta nach unten gerutscht ist. Auf Grund dieser Eigenart wird man auch im Monogramm ein R mit rundem Kopf und unten angesetzter Schräghasta erkennen. Das große G führt scheinbar oben die kennzeichnende kleine Querlinie; dies kommt jedoch daher, daß der Goldschmied das G offenbar immer auf den Kopf gestellt geschnitten hat, im Monogramm wie in der Rundschrift. Die Verlängerung der senkrechten Hasta des R



Abb. 1. Der Ring der Arnegunde. M. 2:1.

nach oben wird man nach altem Brauch als I deuten können. Hat man nun die Buchstaben R E G I beisammen, erblickt man nach der verschlüsselten Art der Monogramme jener Zeit in der unteren Partie der senkrechten Hasta des R und der Fortsetzung der Kurve des verkehrten G ein N, das durch die senkrechte Linie des E ergänzt wird. Liest man nun das E nochmal zum Buchstabengebilde dazu, bekommt man das Wort REGINE (= reginac) als Auflösung des Monogramms.

Obwohl beide Worte, ARNEGVNDIS REGINE, klar zueinander gehören und als selbstverständlich kaum einer besonderen Erklärung bedürfen, sei trotzdem die

<sup>3</sup> Man beachte dabei auch die für einen üblichen Ring ungewöhnliche Fundstelle innerhalb des Grabes, nämlich auf dem linken Daumen der Toten. Es ist klar, daß der Ring nicht dauernd auf dem Daumen hat getragen werden können. Er wurde vielmehr auf den Daumen gesteckt, wenn man damit siegeln wollte. Der vergleichsweise große Ring ist umgekehrt damit zu erklären, daß beim Siegeln sicherer Halt notwendig war. Die in der Beschreibung festgehaltene Eigenart, daß gerade am Rande der Siegelplatte Abnutzungsspuren sichtbar sind, zeigt, daß der Ring dauernd zum Siegeln verwendet wurde, denn hierbei werden erfahrungsgemäß die Ränder am meisten strapaziert. Das regelmäßige Tragen eines Schmuckringes aus Feingold bewirkt eher am Reif seitlich außen größere Abnutzung. Gerade wegen ihrer Größe wurden Siegelringe gelegentlich an Ketten getragen.

in der Zeit und auch in der Form nächstliegende Analogie des Ringes erwähnt, nämlich der Siegelring der Bertildis, der einen Frau Dagoberts I. (628–638)<sup>4</sup>. Auch hier findet sich auf der Siegelplatte die Rundschrift mit dem Namen (dazu ein Kreuz) und in der Mitte die monogramatische Sigle REGINE<sup>5</sup>, die sogar im Aufbau stellenweise an die des ARNEGVNDIS-Ringes erinnert.

Die eben vorgeschlagene Auflösung des Monogramms zeigt zugleich auch etwas anderes an: die von France-Lanord und Fleury vorgeschlagene Form des Namens der Königin, Arnegundis, ist grammatikalisch unrichtig. Denn, wie in der Mehrzahl der Fälle, stehen der Name und die Rangbezeichnung auch hier im Genitiv<sup>6</sup>; ein Siegel kommt zu jener Zeit und später nicht einer Unterschrift im modernen Sinne gleich, sondern ist lediglich das Zeichen des Unterschreibenden (deshalb auch Siegel und Unterschrift allgemein auf mittelalterlichen Urkunden), das Signum oder Sigillum des Benannten<sup>7</sup>. Die richtige Form des Namens im Nominativ ist die, die Gregor von Tours angibt<sup>8</sup>, nämlich Aregunde oder dem Ringe folgend Arnegunde<sup>9</sup>. Auch manche andere Frauennamen der Zeit sind ähnlich gebildet, so beispielsweise gerade Ingunde, die Schwester der Arnegunde am Hofe Chlotars I.

Obwohl der reiche Schmuck und die Stätte ihres Grabes, Saint-Denis, die Arnegunde von vornherein als vornehme Dame ihrer Zeit ausgewiesen haben, wird die Identifizierung mit der Frau des Frankenkönigs durch das rangbezeichnende Monogramm,

<sup>4</sup> Gefunden in Laon (Aisne). Erstpublikation des Ringes durch A. de Longpérier, Comptes-rendus Ac. Inscr. et Belles Lettres N. S. 6, 1870, 316 ff. Vgl. später M. Deloche, Revue Arch. 3. Sér. 8, 1886, 141 ff.; ders., Études hist. et arch. sur les anneaux sigillaires et autres des premiers siècles du Moyen Age (1900) Nr. CLXXXVI und nach einem Besitzwechsel des Ringes S. Ricci, Cat. of a Coll. of Ancient Rings formed by the late E. Guilhou (1912) Nr. 1029. – Über die Form des Namens herrscht Unsicherheit, da sich unten, zwischen den beiden auffallend großen senkrechten Hasten des Monogramms ein E befindet. A. de Longpérier hat dieses E nicht zum Namen gerechnet, so auch Deloche in seiner früheren Arbeit. Später, in der Monographie über Siegelringe, folgt er der Lesung von E. Le Blant, Inscr. Christ. de la Gaule Rom. 2 (1865) Nr. 678a, der das E unten in den Namen einbezieht, so daß er nun Berteildis lautet. Dieser Lesung folgt auch CIL. XIII 10024, 312. Bei Fredegar, Chron. Franc. LX heißt sie Berchildis oder Berthildis (Zitat bei Deloche, Anneaux sigillaires 204, 3).

<sup>5</sup> Da die beiden senkrechten Hasten das umstrittene E unten auffallend von den anderen Teilen der Rundschrift trennen, würde ich es eher zum Monogramm rechnen und REGINE statt wie überall, REGINA lesen. CIL. XIII 10024, 312 bringt keine Auflösung des Monogramms.

<sup>6</sup> Einige Beispiele gerade mit Amtsbezeichnung: Coll. Guilhou Nr. 945: Trasini com(itis); CIL. XIII 10024, 307: Childerici regis; aber auch mit einfachen Namen, vgl. Coll. Guilhou Nr. 987; 1027; 1057; Deloche, Anneaux sigillaires Nr. LXXXVI; LXXXVII; LXXXIX; CXLVII; CXCI und CIL. XIII 10024 passim. Nominativische Namensformen sind auf den Ringen selten und möglicherweise etwas später. Sie sind dagegen auf Spruchringen jeglicher Art jeweils dem Sinne des Spruches entsprechend selbstverständlich, s. z. B. Coll. Guilhou Nr. 906: LEODENVVS VIVA(S) D(E)O oder auf Hochzeitsringen, Coll. Guilhou Nr. 920: PROMA/CIVS BETTA, wo die beiden Namen ohnehin nicht auf der Siegelplatte stehen.

<sup>7</sup> Auf Siegelringen gelegentlich sogar ausgeschrieben: Deloche, Anneaux sigillaires Nr. LXXXVII: + S(ignum) BASINE; CCV: SI(gnum) DISE. Die Beispiele könnte man mühelos vermehren.

<sup>8</sup> Hist. Franc. (ed. H. Omont 1886) IV, III. Grammatikalisch entscheidend die Formen S. 105, Zeile 21 ff.: Denique ipse rex de diversis mulieribus septem filios habuit, id est de Ingundae Guntharium, . . . de Aregundae vero, sororem Ingundis, Chilpericum, . . . – S. 105, Zeile 26 f.: cum iam Ingundem in coniugio accipisset . . .; S. 106, Zeile 2 f.: in amore Aregundis incedit . . . – Vgl. das Zitat Germania 40, 1962, 359 Anm. 18.

<sup>9</sup> Vergleichbar die Inschrift aus Aradon (Aisne), Le Blant, Inscr. Christ. de la Gaule Rom. 2, 22, zitiert Germania 40, 1962, 358 f., Anm. 17 von den Verfassern.

REGINE, erst einwandfrei erwiesen. Daß dies entscheidend für die von France-Lanord und Fleury vorgeschlagene Datierung in das zweite und dritte Drittel des 6. Jahrhunderts als Gebrauchszeit des Grabinventars ist, erscheint nunmehr selbstverständlich und ist bei der großen Bedeutung des Grabes von einigem Gewicht. Dies sei Grund und Rechtfertigung obiger Zeilen zugleich.

Frankfurt a. M.

Maria R. Alföldi.

## Fundchronik Bayern

**Die altsteinzeitkundlichen Ausgrabungen im Randecker Forst (Forst G'Hag), Ldkr. Kelheim a. d. Donau.** Zehn Jahre, nachdem die Ausgrabungen des Instituts für Urgeschichte der Universität Erlangen in den Weinberghöhlen bei Mauern abgeschlossen waren<sup>1</sup>, wurden 1959 die der altsteinzeitkundlichen Erforschung des Donau-Urstromtales dienenden Arbeiten erneut aufgenommen. Dieses Urstromtal der Donau ist das Wellheimer Tal mit dem Weinberg und – zwischen Dollnstein und Kelheim – das gegenwärtig von der Altmühl durchflossene Tal. Es gehört nach den seinerzeit von H. Obermaier und F. Birkner gemachten Höhlenfunden, in erster Linie dank seiner paläolithischen Kunstwerke<sup>2</sup>, zu den bedeutendsten Fundgebieten pleistozäner Kultur in Mitteleuropa. Über die dabei zu klärenden Fragen wurde kürzlich von L. Zotz<sup>3</sup>, über Einzelergebnisse von G. Freund<sup>4</sup> berichtet.

1959 wurde im wesentlichen der am Ostrand der Malmklippen von Neu-Essing gelegene „Abri im Dorf“ erforscht, in dessen Jungpaläolithikum eine Elfenbeinschaukel vom Předmoster Typus zum erstenmal so weit westlich gehoben wurde<sup>5</sup>. 1960 galt es, neben der Klarlegung der Verhältnisse an der Unteren Klause<sup>6</sup>, festzustellen, ob die Möglichkeit bestünde, die Schichtfolge einer Höhle im Bärenental (Ziegelatal) bei Kelheim-Gronsdorf noch zu klären. In dieser im Volksmund als Marienhöhle bekannten Höhle hatte ein Amateur von 1918–1923, unbemerkt von Denkmalpflege und Wissenschaft, gegraben und dabei sehr wichtige Funde gemacht, die wir inzwischen aufnahmen, die aber auch H. Müller-Beck<sup>7</sup> schon bekannt waren. Es handelt sich um Faustkeile und um Blattspitzen vom Typus Mauern, die sichtlich mit einer gewöhnlichen alt- bis mittelpaläolithischen Industrie zusammengelegen hatten. Daneben enthält die private Sammlung aus der nach ihrem Besitzer, dem ersten Ausgräber, Justizsekretär i. R. Oberneder in Kelheim, Obernederhöhle benannten Höhle typisches Jungpaläolithikum.

Wie in Mauern und wie an anderen Fundplätzen unterzogen wir uns neuerdings der nicht immer dankbaren Aufgabe, in der Oberneder-(Marien-)Höhle zu klären und

<sup>1</sup> L. Zotz und Mitarbeiter, Das Paläolithikum in den Weinberghöhlen bei Mauern. Quartär-Bibliothek 2 (1955).

<sup>2</sup> H. Hennig, L'Art Magdalénien en Europe Centrale. Bull. de la Soc. préhist. de l'Ariège 15, 1960, 24ff.

<sup>3</sup> Zotz, Die Forschungen des Instituts für Urgeschichte der Universität Erlangen im Altmühltal. Prähist. Zeitschr. 39, 1961, 266ff.

<sup>4</sup> Freund, Zur Frage paläolithischer Besiedlung der Unteren Klause bei Neu-Essing, Ldkr. Kelheim. Germania 39, 1961, 1ff.

<sup>5</sup> Zotz a.a.O. 1961, 270 Abb. 1.

<sup>6</sup> Freund a.a.O. 1961.

<sup>7</sup> Müller-Beck, Das obere Altpaläolithikum in Süddeutschland (1956) 33.